

Medienspiegel Woche 40 / 2017



Inhalt

Talentscouts / Talentismus / Begabtenförderung / Felix Müri / Margrit Stamm / Kindergarten / Kinderärzte 20 Minuten, 02. Oktober 2017	
<u>Firmen sollen Talente in Schulen entdecken</u>	1
Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie», 27. September 2017	
<u>«Ich will – und zwar jetzt» - Lässt sich emotionale Kompetenz fördern?</u>	2
Tagblatt, 01. Oktober 2017	
<u>Spiel des Lebens</u>	3
Graubünden / Digitalisierung / Niederdorfer Markus / Schleicher Andreas / Initiative / Wirtschaft / OECD / Schule Schweiz, 24. September 2017	
<u>Umstrittener Einsatz von Tablets im Kindergarten und in der Unterstufe</u>	5
Bündner Tagblatt, 3. Oktober 2017	
<u>Nachlese zur LEGR-Delegiertenversammlung</u>	7
Deutschland / Pisa / Lehrerausbildung / Digitalisierung / Schoenenberger Michael / Liessmann Konrad Paul NZZ, 6.10.2017	
<u>Gegen den Pisa-Test, für eine bessere Lehrerausbildung</u>	8
Crain Fitzgerald / Digitalisierung / Zukunft / Frühsozialisten / Gleichheit / Freiheit / Mitmenschlichkeit <u>Wie bedeutsam ist die digitale Transformation für die Bildung?</u>	
Immer aktuell: Der Schulblog http://schuleschweiz.blogspot.ch/	

Veranstaltungshinweis

Der praktische Schulunterricht wird immer mehr abgebaut.



Den praktischen Unterricht stärken!

Hauswirtschaft / Handarbeit / Werken
Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) / Textiles, Technisches Gestalten (TTG)

Was sollen unsere Kinder in der Schule praktisch lernen?

Braucht es diese Fähigkeiten heute noch?

Können die Schulabgänger das noch?

Vorträge und Diskussion

Ursula Egli

Kantonsrätin / Präsidentin Stadtparlament

Rosmarie Scherer

Hauswirtschaftslehrerin

Rita Schewiller

Fächergruppenlehrerin für WAH, TTG und BG

Donnerstag, 26. Oktober 2017, 19.30 Uhr
im Hof zu Wil

Den praktischen Unterricht stärken!

Hauswirtschaft / Handarbeit / Werken

Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) / Textiles, Technisches Gestalten (TTG)

Was sollen unsere Kinder in der Schule praktisch lernen?

Braucht es diese Fähigkeiten heute noch?

Können die Schulabgänger das noch?

Vorträge und Diskussion

Donnerstag, 26. Oktober 2017, 19.30 Uhr, im Hof zu Wil

Einladung (Flyer)

20 Minuten, 02. Oktober 2017

Firmen sollen Talente in Schulen entdecken

von B. Zanni - Schulen müssten individuelle Begabungen entdecken, fordert ein Bildungspolitiker. Ihm schweben Talent-Scouts vor.



Mathematik-Talent Maximilian Janisch legte mit neun Jahren sein Abitur ab. An der Universität Perpignan besuchte er Algebra-Vorlesungen, am Mathematischen Institut der Universität Zürich erhält er Privatunterricht.

Schlummert in Lena das Potenzial zur erfolgreichen Forscherin? Und hat Tim das Zeug zum begabten Musiker? Geht es nach Markus Hengstschläger sollen solche Fragen schon früh geklärt werden. In Schulen fordert der österreichische Genetik-Professor und Regierungsberater deshalb: «Wir brauchen Lehrer und wir brauchen Talentscouts.» Die eine Hälfte der Zeit sieht er für das Unterrichten der Kinder vor, die andere für deren Scouting, präzisiert Hengstschläger im «[Handelsblatt](#)». «Die Lehrer vermitteln die Inhalte, der Scout schaut sich die individuellen Talentbereiche an.» Es gelte herauszufinden, ob ein Kind visuell oder auditiv begabt sei. Auch sollten die Scouts soziale, körperliche, musische, rhetorische und geisteswissenschaftliche oder naturwissenschaftliche Kompetenzen identifizieren.

Laut dem Wissenschaftler kann es sich die Gesellschaft nicht mehr leisten, sich um das Entdecken individueller Talente zu scheren. Auch Klaus Schwab, Chef des World Economic Forum, pochte kürzlich auf den Bedarf nach Talenten: «Die Welt vollzieht gerade den Übergang vom Kapitalismus zum Talentismus.» Denn gut ausgebildete und kreative Arbeitskräfte würden zunehmend wichtiger als Kapital.

«Talent-Scouts für Top-Wirtschaftsstandort»

Felix Müri, Präsident der Bildungskommission, will das Thema in der Kommission anstossen und danach eventuell einen entsprechenden Vorstoss in der Kommission einreichen. «Talent-Scouts sind das, was der Schweiz schon lange fehlt, um sich nachhaltig als Top-Wirtschaftsstandort zu behaupten», so der Luzerner SVP-Nationalrat. Da die Schweiz zu wenig Talentförderung betreibe, sei sie oft auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen. «Dabei bieten wir mit der Universität, der ETH und den Firmen beste Voraussetzungen für den eigenen Nachwuchs.»

Müri schweben Scouts aus der Praxis vor. «Niemand weiss besser, welche Talente gefragt sind als direkte Vertreter aus Unternehmen. Das können Google, die UBS oder Roche sein.» Schüler und Eltern dagegen hätten die Tendenz, Fähigkeiten zu über- oder unterschätzen. Zeit für die Talentförderung gebe es in der Schule genügend. «Anstatt dass die Schule endlich die Stärken der Kinder herausholt, werden etliche Stunden verschwendet, um deren Schwächen abzuklären.»

Talente durch Lernmaterial entdecken

Jürg Brühlmann, Leiter Pädagogik beim Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH, befürchtet «im Schnellzug der Digitalisierung», dass die Schüler in zehn Jahren automatisch auf ihre Talente geprüft werden. Dann würden Unternehmen gerade Schulen, die Finanzprobleme haben, mit günstigem Online-Lernmaterial versorgen. «Anhand der individuellen Datenprofile der Schüler eruieren die Firmen die Talente und Fähigkeiten.» Dadurch sei möglich, dass die Schüler später auf ihre Talente zugeschnittene Jobangebote erhalten.

Einen Bedarf nach Scouts sieht Brühlmann nicht. «Die Talente von Schülern zu erkennen und zu fördern, gehört zu den gewöhnlichen Erwartungen an einen Lehrer.» Es könne aber nicht schaden, wenn Lehrpersonen dies gezielter machten.

Bildungsökonom Stefan Wolter warnt vor Talent-Scouts. «Menschen, die einseitig erzogen werden, erzielen selten den vorgesehenen Erfolg.» Es bestehe das Risiko, vergeblich nur auf das Talent fokussiert ausgebildet zu werden. Denn häufig entpuppten sich vermeintliche Talente nicht als Überflieger. «Und selbst wenn man 30 Picassos hat, muss man aber mindestens so viele Leute haben, die diese fördern.» Zudem sei nicht klar, ob ein Talent auch in ferner Zukunft noch gefragt sei.

<http://www.20min.ch/schweiz/news/story/11510781>

Man beachte die vielen Kommentare und verwandte Artikel in

20 Minuten, 25. September 2017

[Verschulung: Schon Kindergärtler müssen Vorträge halten](#)

Sowie:

Tagblatt, 24. September 2017

[In Untereggen halten bereits Kindergärtler Vorträge](#) oder im [Newsletter vom 1.10. 2017](#)

Sowie:

Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie», 27. September 2017

«Ich will – und zwar jetzt» - Lässt sich emotionale Kompetenz fördern?

«Viele Vorschulkinder können heute mehr als noch vor zwanzig Jahren. Beispielsweise schon Sätzchen lesen, bis auf 100 zählen, Geige spielen oder sich auf Englisch unterhalten. Dies nicht etwa deshalb, weil sie gescheiter geworden wären, sondern eher, weil sie früher und intensiver gefördert werden. Frühförderung ist in. Die Vielfalt an Angeboten ist riesig, die Nachfrage auch. Allerdings sind nicht wenige dieser Kinder emotional retardiert. Sie können kaum warten, bis sie an der Reihe sind, um etwas zu erzählen oder bis sie etwas bekommen. Ist dies nicht der Fall, reagieren sie mit Wutausbrüchen. Tisch decken oder Hamster füttern? Darauf haben sie keine Lust. Mit Kritik der Kindergärtnerin oder des Lehrers kommen sie schlecht zurecht, und auch Misserfolge können sie kaum ertragen.

Zwar gehört solches Verhalten im Kleinkind-

alter zum normalen Entwicklungsprozess, doch sollte ein fünfjähriges Kind ein gewisses Mass an emotionaler Kompetenz, insbesondere auch an Frustrationstoleranz, erworben haben. Bei einem zunehmenden Anteil ist dies nur eingeschränkt der Fall. Warum sind Kinder heute weniger emotionalkompetent? Dahinter stecken viele Ursachen, doch dürfte eine wichtige in der Art und Weise liegen, wie heute frühkindliche Bildung betrieben wird. Oft liegt der Fokus auf der Schulvorbereitung als frühem Lesen und Rechnenlernen, während die emotionale und soziale Entwicklung vernachlässigt wird.»

Dossier «Ich will – und zwar jetzt! Mangelnde emotionale Kompetenzen im Vorschulalter und ihre Folgen» 2017.»

[Flyer](#)

Kommentar SVSG: Warum boykottieren die Medien die sehr interessanten und gut besuchten Veranstaltungen der Kinderärzte systematisch?

Man beachte die nächste Veranstaltung: [Mittwoch, 22. November 2017 zum Lehrplan 21.](#)

Tagblatt, 01. Oktober 2017

Spiel des Lebens

LERNEN · Auch der neue Lehrplan bietet keinen Grund, immer früher mit Vokabel-Gepauke und Rechenaufgaben anzufangen. Am Beispiel der Primarschule Rüthi wird deutlich: Am besten lernen Kinder im freien Spiel.

Julia Nehmiz

Martin verkriecht sich in die Bauecke. Dort haben die Kinder in den vergangenen Tagen ein Häuschen gebaut, aus Tüchern und einem Tisch. Martin macht es sich auf den Kissen unterm Tisch gemütlich. Dann springt er auf und holt den Stoffraben vom Schrank. «Frau Vetsch, ich brauch noch Süssigkeiten», bittet er die Kindergärtnerin. Mit einem Topf voller Glassteine zieht er glücklich in seine Hütte und füttert den Raben mit «Bonbons».

Währenddessen erkunden Sanja und Leon Magnetismus. Mit Magneten bewaffnet, klettern sie über Stühlchen, Spielsachen und Holzseisenbahn, auf der Suche nach Metall. «Du, Frau Schneider, schau mal, da hält es auch», ruft Sanja. Ihr Magnet klebt auf der Schraube eines Schränkchens. Leon staunt, weil sein Magnet nicht am Schlüsselloch hält, obwohl das doch auch aus Metall ist?

Freies Spiel ist ein Schwerpunkt im Lehrplan

Ein ganz normaler Donnerstagmorgen im Kindergarten in Rüthi. Zur ersten Lektion sind nur die Grossen da, und vielleicht liegt es am Besuch, dass es ruhiger zu und her geht als auch schon. «Gestern haben acht Kinder in der Puppenecke Halloweenparty gespielt, da war es wilder», sagt Yvonne Schneider. Sie leitet mit Martina Vetsch den Kindergarten Neudorf in Rüthi seit diesem Sommer – und beide vertreten voll und ganz das Konzept des «freien Spiels». Das wird in Rüthi hochgehalten, seit einigen Jahren schon.

Die Rütthner Schule hält sich nicht für etwas Aussergewöhnliches. «In jedem Kindergarten wird freies Spiel praktiziert», sagt Schulleiterin Tanja Schneider. Freies Spiel wird im Lehrplan als Schwerpunkt genannt, es sei «ein zentrales und vielschichtiges Lernfeld». In Rüthi sehen sie sich auch nicht als Gegenentwurf zur Schule Untereggen. Diese sorgte nach einem Bericht in der «Ostschweiz am Sonntag» diese Woche für Furore in den sozialen Medien, da schon Kindergartenkinder dort Vorträge halten. «Die Frage ist ja, wo fängt ein Vortrag an, wo hört er auf», sagt Yvonne Schneider. Der Bub, der ihr seine Bastelarbeit erklärt, das Mädchen, das im Stuhlkreis vor allen vom Ferienerlebnis berichtet, das seien ja auch Vorträge. Und die Bastelarbeiten, die Spiele, die sich die Kinder ausdenken, seien auch eine Art Projektarbeit.

Tanja Schneider ist seit 2004 Schulleiterin in Rüthi und sie sagt: «Das freie Spiel war schon immer ganz zentral in der Geschichte des Kindergartens, das haben wir nicht erfunden.» Aber sie tragen in Rüthi Sorge, die Werte des freien Spiels zu verteidigen. Denn: «Spielen ist die beste Grundlage zum Lernen.» Etliche Studien beweisen das, erst letztes Wochenende hielt Margrit Stamm, Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education, beim Kantonalen Kindergartenkonvent in Gossau ein Referat über «Spielen im Kindergarten». Je spielhaltiger das Lernen, desto nachhaltiger sei es für die Intelligenzentwicklung und das psychische Wohlbefinden, sagt Stamm.

In Rüthi wird deshalb auch in der Schule auf spielerisches Lernen Wert gelegt. So haben sie bis zu den Herbstferien von der 1. bis zur 6. Klasse einen Vormittag pro Woche für Projektarbeit reserviert, stufenübergreifend. Nach den Herbstferien wird ausgewertet, ob und wie das Projekt weitergeführt werden soll. Um den Übertritt vom Kindergarten in die 1. Klasse zu erleichtern, wurde ein Spielatelier eingerichtet. Im Gruppenraum bauen gerade Drittklässler eine Kugelbahn. «So lernen sie ganz praktisch zum Thema Gefälle und Rollverhalten und nicht anhand von Arbeitsblättern», sagt Schulleiterin Schneider.

Vermehrt haben Kinder das Spielen verlernt

Manche Eltern haben Bedenken, fordern, die Kinder sollten im Kindergarten lieber lernen. «Nach dem Elternabend legen sich die Bedenken, von vielen Eltern fällt zudem der Druck ab, sie müssten ihre Kinder speziell fördern», sagt Schneider. Kinder fördere man am besten im Spiel. «Hier, schauen Sie, das ist eigentlich Mathematik», sagt Kindergärtnerin Yvonne Schneider. Drei Buben, ganz in ihr Spiel versunken, sortieren bunte Glassteine in verschiedene Behälter. «Spielerisch eignen sie sich Grundkenntnisse über Mengenverhältnisse an.»

Was Lehrern allgemein auffällt: Vermehrt gibt es Kinder, die nicht spielen können oder es verlernt haben. Weil sie aus Elternhäusern kommen, wo der Alltag schon für Kinder durchgetaktet ist, weil sie überbehütet aufwachsen oder schlicht niemand mit ihnen spielt, sondern sie einfach vor den Fernseher gesetzt werden. Dann müssen die Lehrer erst einmal zeigen, was Spielen ist.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/spiel-des-lebens;art509574,5101700>

Website von Prof. Dr. Margrit Stamm: <http://www.margritstamm.ch/>

Umstrittener Einsatz von Tablets im Kindergarten und in der Unterstufe

«Würden Sie Ihrem sechs Jahre alten Kind erlauben, mit dem Auto durchs Quartier zu fahren, zwischendurch ein Gläschen Wein zu trinken oder einfach im Kinderzimmer zu rauchen?» Diese Frage stellt Markus Niederdorfer aus Summaprada, der auf 32 Jahre Berufserfahrung auf Primar- und Oberstufe zurückblicken kann und derzeit an der Schule Albulatal in Tiefencastel eine Realklasse unterrichtet, rhetorisch an alle Eltern von (bald) schulpflichtigen Kindern. Denn: Die Schuluhren stellen auf das digitale Zeitalter um. Bis im Sommer 2021 muss im Kanton Graubünden jedem Kind der Zugang zur virtuellen Welt im Schulunterricht ermöglicht sein. Und Niederdorfer ist es ein Anliegen, die Diskussion über die Risiken, welche die Nutzung digitaler Medien für Kinder und Jugendliche birgt, öffentlich zu führen, wie er dem BT sagt.

Risiken der digitalen Bildung, Bündner Tagblatt, 23.9. von Enrico Söllmann

Derweil hat das kantonale Amt für Volksschule und Sport seine Hausaufgaben zu den Rahmenbedingungen des digitalen Zeitalters in der Bildung gemacht. Mittels einer Handreichung hat das Amt eine verbindliche Empfehlung zum Unterrichtsbereich Medien und Informatik erlassen. Demnach haben die Schulen von August 2018 bis im August 2021 Zeit, den sogenannten Meilenstein II zu erreichen: Für die Oberstufe heisst dies: Die Schule stellt jedem Kind ein schuleigenes, mobiles und persönliches Gerät (Notebook, Smartphone oder Tablet) zur Verfügung. Die Schülerinnen und Schüler ihrerseits erledigen systematisch Aufträge und Aufgaben in allen geeigneten Fächern damit. Der Lehrplan 21 Graubünden trägt dieser Entwicklung wie folgt Rechnung: Das Fach Medien und Informatik beginnt neu bereits in der 5. Klasse und der Einsatz der digitalen Technologien soll in allen Fächern erfolgen. Durch eine entsprechende Wahlfachbelegung können weitere vier Jahreslektionen besucht werden. Spielerisch, in Einzel- und Gruppenarbeiten zur Recherche sowie zur Lösung von Aufgaben soll das Tablet im Kindergarten sowie von der 1. bis 4. Primarklasse situativ zum Einsatz kommen.

Niederdorfer beantwortet seine eingangs gestellte Frage gleich selbst: Für den Konsum für Nikotin und Alkohol sowie den Erwerb des Führerausweises gebe es Altersgrenzen. Wer gegen die Regeln verstosse, werde bestraft, so Niederdorfer. Und weiter: «Gegen die Alkohol- und Nikotinsucht geben wir Millionen für Präventionsmassnahmen aus, weil wir deren Auswirkungen auf die Person, die Familie und das Umfeld kennen.» Anders sieht es seiner Meinung nach bei Smartphones und Tablets aus, die in vielen Kinderzimmern Realität sind. Die Kleinsten würden mit einer virtuellen Realität konfrontiert, die weder deren kognitive noch emotionale Entwicklung fördere. «Schlimmer noch, die Kinder entwickeln ein Suchtverhalten und verschwenden wichtige Lebenszeit». Folgende direkte Auswirkungen macht Niederdorfer zudem aus: Kurzsichtigkeit, Hemmung der Sprachentwicklung, Rückgang des Lesens, soziale Isolation, Verlust der Fähigkeit des Mitgefühls, Sucht, Aufmerksamkeitsstörung, Dauerstress, Kopfschmerzen und Schlafstörungen. Diese Auswirkungen seien wissenschaftlich belegt. «Und was tut der Staat dagegen um die Kinder zu schützen?», fragt Niederdorfer, um gleich selbst die Antwort zu geben: «Er lanciert die digitale Bildung.» Niederdorfer untermauert seine Darstellung mit wissenschaftlichen Arbeiten. Tatsächlich hält Manfred Spitzer, deutscher Hirnforscher und Psychiater an der Universitätsklinik Ulm, fest, dass anhand vorliegender Daten klar abzusehen ist, dass die Digitalisierung von Bildungseinrichtungen sich negativ auf den Schüler, dessen Bildung, Gesundheit und Sozialverhalten auswirken werde. Er verweist diesbezüglich auf Erfahrungen in Südkorea und den USA, die sich bereits vermehrt mit Suchtproblemen, mangelnder Empathie und Depressionen von Kindern konfrontiert sehen. Andreas Schleicher, Bildungsdirektor der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) hatte der Digitalisierung aufgrund von Studien schon 2105 ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Kinder, die in der Schule häufig den Computer verwenden würden, hätten bei Lernergebnissen vergleichsweise schlecht abgeschnitten.

Ein Gewinn im Unterricht

Für Sandra Locher Benguerel, Präsidentin des Vereins Lehrpersonen Graubünden, langjährige Primarlehrerin und Grossrätin, dagegen ist es wichtig, dass digitale Medien im Schulzimmer sinnvoll und gezielt eingesetzt werden. «Gerade jüngere Kinder lernen stark durch soziale Interaktionen, diese sind besonders für die Sprachentwicklung zentral. Werden digitale Medien in Spiel- und Lernformen angewendet, so stellt dies eine Bereicherung der Lernwege in Form eines weiteren Zugangs dar.» Dies sei jedoch kein Ersatz bewährter Lernmethoden. Damit die Nutzung digitaler Medien nicht zu einer Reiz- oder Informationsüberflutung führe, würden die Schüler im Umgang mit digitalem Wissen angeleitet und begleitet werden. Ein weiteres Risiko stellt nach Meinung von Locher Benguerel der Jugend- und Datenschutz dar:

«Insbesondere Jugendliche sollten darüber ausführlich informiert werden.» Die Gefahren sollen Kindern und Jugendlichen transparent aufgezeigt werden, damit der Einsatz digitaler Medien im Unterricht ein Gewinn sei.

Erwachsene sind gefragt

Für Regierungsrat Martin Jäger als Vorsteher des kantonalen Erziehungsdepartementes ist klar: «Die zunehmenden Fortschritte der Informatik sowie die neuen Nutzungsmöglichkeiten der Medien verändern unsere Gesellschaft radikal. Sie lösen in der Bevölkerung Hoffnungen, aber auch Befürchtungen aus.» Die Schule sei ebenso von dieser Veränderung betroffen wie alle anderen Bereiche der Gesellschaft. Weil die Nutzung digitaler Technologien für viele Kinder aber bereits vor der Schule «ein selbstverständlicher Teil ihrer Lebenswelten» ist, appelliert Jäger an die Verantwortung der Erwachsenen. Ohne deren Anleitung würden digitale Medien für Kinder und Jugendliche nebst den Chancen auch Risiken bergen. Es sei daher die Aufgabe der Erziehungsberechtigten und der Schule dafür zu sorgen, dass die Schüler «Mündigkeit im Umgang mit digitalen Medien erwerben». Konkret bedeutet das für Jäger: Sie sollen lernen, Medien und Informatik für ihre Zwecke selbstverantwortlich, sinnvoll und effizient zu nutzen sowie den elektronischen Technologien gegenüber Unabhängigkeit und kritische Distanz zu wahren. Unter diesen Voraussetzungen würden Geräte wie Tablets vielfältige Potenziale für Lernprozesse bieten. Dies gelte auch schon für die Kleinsten. Jäger bestätigt diesbezüglich, was in der Handreichung des Amtes für Volksschule und Sport aufgeführt wird. «Bei Kindergartenkindern steht das gelegentliche, spielerische und kreative Experimentieren mit Medien im Vordergrund, wobei der Kontakt mit Medien und Informatik stets durch geeignete Spiel- und Lernmaterialien entsteht.»

Verbreitetes Suchtverhalten

Peter Kamber, Präsident der Bildungskommission der Stadtschule Chur, ist sich bewusst, dass sich der Unterricht der Volksschule laut Handreichung Medien und Informatik an der Mündigkeit, der Lebensweltorientierung, dem Anwendungsbezug und der Rechtzeitigkeit orientieren muss. «Die Wirklichkeit 'draussen' indes ist eine andere, eine besorgniserregende», sagt Kamber, der auch Schulleiter des Oberstufenschulverbandes Mittellprättigau und langjähriger Oberstufenlehrer ist. Das Suchtverhalten der Schüler im Umgang mit digitalen Medien, namentlich mit dem Smartphone, sei weit verbreitet und ausgeprägt. Dabei würden sie unzählig viele Kontakte pflegen, aber kaum reale soziale. Solche, die eben für die kognitive, emotionale und soziale gesunde Entwicklung unerlässlich wären. «Das Risiko besteht meiner Meinung nach darin, dass wir uns von den technischen Möglichkeiten, allen Strömungen und Reformen in unkritischer Loyalität gerecht zu werden, geisseln lassen. Dabei gibt es keinerlei empirische Evidenz dafür, dass sich das Lernen mithilfe digitaler Medien verbessern würde.» Es reiche nicht, «alles» Wissen überall und jederzeit abrufen zu können – man müsse dann auch noch den Willen und die Fähigkeiten besitzen, etwas zu kreieren oder zu erarbeiten.

Das sieht auch Elisabeth Calcagnini vom Komitee der Doppelinitiative «Gute Schule Graubünden – Mitsprache bei Lehrplänen» so. Sie schreibt in einem Leserbrief: «Nach wie vor ist das im eigenen Kopf gespeicherte Wissen um vieles nützlicher und verhilft zum Verständnis von Zusammenhängen.» Denn auch Googlen sei auf solides Vorwissen angewiesen, sonst bleibe wenig bis nichts hängen.

Radikale Lösung gefordert

Die Reorganisation des Bereiches Medien und Informatik steht und fällt nach Ansicht Kambers mit der pragmatischen, stufengerechten und vernünftigen Umsetzung im Schulzimmer. Die Lehrpersonen als starkes Fundament hätten durch Vorbild, Prävention, Ordnungen, einen achtsamen Gebrauch und durch Kooperation mit den Eltern dafür zu sorgen, dass «wir nicht zum Sklaven des digitalen Fortschritts und der medialen Möglichkeiten verkommen. Vielmehr soll der Verstand den Computer und seine Verwandten zu segensreichen Dienern werden lassen.» Deshalb habe die Bildungskommission der Stadt Chur unter anderem folgendes Legislaturziel formuliert: «Dem Entwicklungsstand der Lernenden und gesundheitlichen Aspekten wird in der Computer-Nutzung Rechnung getragen.» Niederdorfer hingegen schlägt eine radikale Lösung vor. Die digitale Bildung sei von Kindergarten und Unterstufe fernzuhalten. Alles andere erachtet er «als Kapitulation vor dem Kindeswohl». Wo die Altersgrenze für den Einsatz von elektronischen Medien an Schulen zu setzen sei, müsse breit diskutiert werden. Kleine Kinder sollten stattdessen differenzierte körperliche Aktivitäten ausüben, so Niederdorfer. Sie sollten ihre Hände verwenden, um Bilder zu malen, Knetfiguren zu formen oder zu basteln. Und vor allem sollten sie herumtollen, klettern, den Wald erforschen – «also mit der wirklichen Welt in Kontakt treten».

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2017/09/umstrittener-einsatz-von-tablets-im.html>

Bündner Tagblatt, 3. Oktober 2017

Nachlese zur LEGR-Delegiertenversammlung

Seit Jahren versucht die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) mit Sitz in Paris, das Bildungswesen wie auch andere Dienstleistungen einheitlichen Standards zu unterwerfen und zu privatisieren.

Nachlese zur LEGR-Delegiertenversammlung, Bündner Tagblatt, 3.10. Komitee "Gute Schule Graubünden"

Dieser Wandel wird weder politisch wahrgenommen noch öffentlich diskutiert. Mit dem bereits laufenden Umbau des Bildungswesens – der Lehrplan 21 ist Teil davon – wird die Schule mehr und mehr der Kontrolle dieser rein ökonomisch orientierten Organisation überlassen. Die Pisa-Vergleichsstudien, woran die Schweiz seit dem Jahr 2000 teilnimmt, sind ebenso Vorgaben aus Paris wie das Bologna-Modell für Studierende.

Mit unseren Initiativen wollen wir weder eine Verpolitisierung der Schule, noch sollen die Lehrpläne ein Spielball von politischen Interessen werden, wie es uns der LEGR unterstellt. Wir wenden uns aber entschieden gegen die Fremdsteuerung. Wir wollen die demokratische Kontrolle über die Schule gesetzlich verankern, um sie gegen die Kommerzialisierung auf dem globalen Markt zu schützen. Grosse Buchverlage, Konzerne der Telekommunikation und Hersteller von Anwenderelektronik zeigen überaus grosses Interesse am Bildungsmarkt. Zudem wollen wir verhindern, dass unsere Kinder unzureichend erprobten Schulreformen ausgesetzt werden und in der Schule nur noch mess- und verwertbares Können zählt.

Was den Schulunterricht betrifft, sind die Lehrerinnen und Lehrer unbestritten die Hauptakteure, emanzipiert genug, um weiterhin in grösstmöglicher Freiheit ihren anspruchsvollen Beruf ausüben zu können. Mit dem vorgesehenen Systemwechsel wird ihnen ein umstrittenes Unterrichtsmodell aufgezwungen, das in anderen Ländern bereits gescheitert ist. In den USA und in Australien nimmt man bereits wieder Abstand vom kompetenzorientierten Schulunterricht.

Lehrpläne sind zentrale Instrumente in unserer Volksschule, sie geben die Leitplanken vor für die Lernziele und die Lehrmittel. Sie sollen nach wie vor von der Regierung erstellt werden. Mit unserer Initiative wollen wir lediglich, dass wichtige Änderungen in Bildungsfragen vom Parlament genehmigt und nicht an der Öffentlichkeit vorbei ohne Diskussion eingeführt werden. Es geht überhaupt nicht darum, dass Grossräte ihre Nasen in Erstklassfibeln stecken oder Rechenbücher durchblättern müssten.

Schon vor mehreren Jahren warnte Jürg Brühlmann, Leiter der pädagogischen Arbeitsstelle des schweizerischen Lehrerverbandes, dass sich Lehrpersonen im Zuge der vorgesehenen Reformen «warm anziehen sollten». Im Gesundheitswesen und in der Landwirtschaft haben global tätige Unternehmen bereits die gesamte Wertschöpfungskette fest im Griff. Landwirte und Angestellte im Gesundheitswesen beklagen zu Recht Abhängigkeit, Kontrollen und überhandnehmende Bürokratie. Bildung geht alle etwas an – bei fragwürdigen Änderungen hat der Steuerzahler das Recht und die Pflicht mitzubestimmen.

http://guteschule-gr.ch/wordpress/?page_id=37

NZZ, 6.10.2017

Gegen den Pisa-Test, für eine bessere Lehrerausbildung

Die Schwachstellen der Bildungspolitik in Deutschland nahm das NZZ-Podium Berlin unter die Lupe. Für die deutschen Liberalen stehen dabei die Lehrkräfte im Mittelpunkt, dieser Beruf müsse wieder attraktiver werden.

Ricardo Tarli, Berlin

Das deutsche Bildungssystem steht vor einer Reihe von Herausforderungen: marode Schulgebäude, Lehrermangel, Digitalisierung. Diese und weitere Aspekte standen beim NZZ-Podium Berlin, das am Mittwoch in der Landesvertretung Baden-Württemberg in der deutschen Hauptstadt stattfand, zur Diskussion. Michael Schoenenberger, Leiter der Inlandredaktion der NZZ, moderierte die Gesprächsrunde zum Thema Bildung.

In seiner Einführung ging der österreichische Philosoph und Kulturpublizist Konrad Paul Liessmann mit den Bildungspolitikern hart ins Gericht. Statt um Inhalte drehten sich die Debatten meistens um Strukturreformen. Der Pisa-Test sei ein untaugliches Mittel, um den Erfolg eines Bildungssystems zu messen, weil er fachlich zu einseitig ausgerichtet sei. Liessmann, der als Professor an der Universität Wien lehrt, sprach sich weiter für einen massvollen und altersgerechten Einsatz von digitalen Medien im Unterricht aus.

Eine Modernisierung auf allen Ebenen sei nötig, sagte Nicola Beer, Generalsekretärin der deutschen Liberalen. Für sie stehen die Lehrkräfte im Fokus, weil sie der Schlüssel zum Erfolg seien. Deshalb sei es wichtig, die Aus- und Weiterbildung der Pädagogen weiter zu verbessern. Der Lehrerberuf müsse wieder an Attraktivität gewinnen, beispielsweise mit einer leistungsabhängigen Besoldung. Die FDP-Politikerin forderte die Aufhebung des Kooperationsverbotes, wonach der Bund nur in Ausnahmefällen Einfluss auf die Bildungspolitik der Länder nehmen kann. Ein Teil der Einnahmen aus der Mehrwertsteuer solle künftig in die Bildung fliessen. Die neu gewählte Bundestagsabgeordnete plädierte zudem für eine grössere Autonomie der Schulen. Ein grösserer Handlungsspielraum erleichtere die Umsetzung individueller Massnahmen.

Ohne gleiche Bildungschancen für alle könne ein gutes Bildungssystem nicht funktionieren, stellte Raed Saleh klar. «Wir produzieren ständig Bildungsverlierer», sagte der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus. Die soziale Herkunft sei für den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen in Deutschland noch immer entscheidend. Viele junge Menschen fühlen sich abgehängt und haben keine Aufstiegsperspektiven. Er warnte vor Parallelgesellschaften. Deshalb müsse die Schule als Ort der Integration gestärkt werden.

Lino Guzzella, Präsident der ETH Zürich, gab zu bedenken, dass nur durch Selektion und Wettbewerb das akademische Niveau hochgehalten werden könne. Man dürfe Chancengleichheit nicht mit «Ergebnisgleichheit» verwechseln. Auf die Digitalisierung angesprochen, merkte er an, dass das Medium nur Mittel zum Zweck sei. Entscheidend für den Erfolg eines Bildungssystems sei die Lehrperson, nicht der Computer.

Gerd Woweries, Geschäftsführer der Berliner Verbundausbildung bei ABB, beklagte Bildungslücken bei den Schulabgängerinnen und Schulabgängern. Die Abiturquote in Berlin sei zu hoch, weil das Anforderungsniveau gesunken sei. Die Berufsausbildung müsse wieder an Attraktivität gewinnen, um dem drohenden Mangel an Fachkräften entgegenzutreten.

<https://www.nzz.ch/international/europa/gegen-den-pisa-test-fuer-eine-bessere-lehrerausbildung-ld.1320276>